

FRAGMENTE aus der Geschichte der KIRCHENGEMEINDE EDEWECHT

Georg Hanßmann

Pastorenkind in Edewecht (1918-1923)

Auszug aus dem Buch:

Hanssmann, Georg
[Lud. Sartorius und Compagnon]
Lud. Sartorius & Comp.: 1777-1977;
e. Oldenburger Handelshaus im Wandel d. Zeiten -
1. Aufl. - Oldenburg: Holzberg, 1977.
(Oldenburgische Monographien)
ISBN 3-87358-093-4



Hanßmann, Pastor

Georg Christian Theodor HANSSMANN wurde am 5. September 1868 in Burgfelde, Gemeinde Bad Zwischenahn geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Oldenburg arbeitete er zunächst als Privatlehrer in Northeim bei Hannover. Von 1889 - 1892 studierte er Theologie in Berlin(1889-1890), Leipzig(1890-1891), Berlin(1891-1892) und Göttingen(1892).

Nach dem kirchlichen Examen(28.1.1898) und der Ordination(10.7.1898) wurde er zunächst als Hilfsprediger in Varel und Großenkneten eingesetzt. Er bewarb sich dann 1900 um die Pfarrstelle in Edewecht. In einer Gemeindewahl wurde er am 2. September 1900 mit 232 von 238 abgegebenen Stimmen (stimmberechtigt: 731) zum Pfarrer von Edewecht gewählt und am 14. Oktober des Jahres eingeführt. Bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 31. August 1937 nahm er nach eigenen Angaben etwa 5600 Taufen, 1600 Trauungen und 2500 Beerdigungen vor.

Zur Kirchengemeinde Edewecht - mit etwa 7.000 Gemeindegliedern - gehörte bis 1935 auch das im katholischen Münsterland gelegene evangelische Diasporagebiet Friesoythe, Altenoythe, Bösel, sowie einige Teile der politischen Gemeinde Barßel. 1912 wurde für diesen betreuten Bereich eine Kapelle in Friesoythe gebaut.

Georg Hanßmann(*1913), das dritte Kind von Pastor Hanßmann und seiner Frau Anna, erinnert sich in der von ihm verfassten Chronik der Firma „Sartorius“ an seine Kindheit in Edewecht und gibt dabei einen kleinen Einblick in das Leben in einem Dorfpfarramt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Alle Zusätze sind mit eckigen Klammern [...] kenntlich gemacht.

ACHIM NEUBAUER

Nach Beendigung seines theologischen Studiums und bestandenem Examen hatte er[Georg Hanßmann] sich um die recht ertragreiche Pfarrerstelle in der Gemeinde Edewecht(Ammerland) beworben. Sie war eine reiche Pfründe. Zu dem Pfarrhaus mit einem großen Stallgebäude gehörten etwa 2 ha Ackerland, Weiden und sogar ein entfernt liegender Wald, aus dem wir zwar keinen wirtschaftlichen Nutzen ziehen konnten, der für uns Kinder aber ein beliebter Spielplatz war. Unter den wohl 200 Jahre alten Buchen hatten sich dicke und weiche Moospolster gebildet, und in den schwärmerischen Jünglingsjahren boten sich die glatten Stämme an, mit den Initialen unserer heimlich Angebeteten verziert zu werden.



*Pastorei Edewecht um 1930 [Blick von Westen]
Das Gebäude wurde bei den Kriegshandlungen zerstört
Zeichnung: G.Hanßmann*

Das am Haus liegende Land war aufgeteilt in einen Ziergarten mit vielen verschlungenen Wegen, Ziersträuchern sowie einen großen Gemüsegarten.

1900 hatte mein Vater das geräumige Pfarrhaus bezogen und es dann 37 Jahre lang mit seiner stets größer werdenden Familie bewohnt und bewirtschaftet. Mit dem Großvater und seinen Brüdern Carl und Heinrich teilte er den Hang zur Sparsamkeit und auch die Unterschätzung der im Haushalt auflaufenden Kosten. Er mußte mit dem bestritten werden, was Haus und Hof an Früchten und Nahrung hergaben.

Unsere Mutter, die Frau Pastorin, auf einem großen Bauernhof in Ohrwege bei Bad Zwischenahn aufgewachsen, war mit häuslichen und auch landwirtschaftlichen Arbeiten bestens vertraut. In einem Zeitabschnitt von jeweils zwei Jahren meldete sich viele Jahre lang ein kleiner Hanßmann in männlicher oder weiblicher Form nacheinander bei ihr an. Es waren dann schließlich sechs Kin-

der (zwei Knaben und vier Mädchen), die in den Jahren 1909 bis 1926 das Licht der Welt erblickten und die weitläufigen Räume des Pfarrhauses bevölkerten. Der zweite Sohn und das dritte Kind, im Sommer 1913 geboren, war ich, der Verfasser dieser Aufzeichnungen.

Ich bitte nun den Leser, jetzt mit mir eine Reise von den ersten Kindheitserinnerungen bis zum Zweiten Weltkrieg zu unternehmen.

In der Zeit, in der wir Menschen noch keine bleibenden Erinnerungen aufnehmen, war Krieg. Natürlich waren alle Menschen, die uns Kinder umgaben, sehr patriotisch eingestellt. So ist es nicht verwunderlich, daß zu meinen ersten Kindheitserinnerungen Kanonenschüsse gehören, die wegen einer Siegesmeldung von Schmiedemeister Frers mit einer kleinen Kanone abgefeuert wurden. Aber das wurde immer seltener, der Krieg neigte sich bereits dem Ende zu. Dann waren es hellerleuchtete Zigarren, die in unterschiedlicher Größe hoch oben am Himmel standen. Es waren die in Ahlhorn stationierten Zeppeline, die damals noch Feindflüge nach England unternahmen. 1918 fielen sie in einem Flammenmeer unwiederbringlich als Waffe aus. Später waren es dann Truppen auf dem Esch, an die ich mich erinnere, offensichtlich revoltierende Soldaten ohne Disziplin und ohne Ordnung. Waffen, Stahlhelme, Ausrüstungsgegenstände wurden für wenig Geld an jeden verkauft, der sich dafür interessierte. Dann folgten viele unerfreuliche Dinge, die sich meinem kindlichen Gehirn eingepägt haben. So die Lebensmittelknappheit. In dem großen Garten wuchs zwar Gemüse aller Art, aber der Umstand, daß Naturalien nicht käuflich waren, machte doch eine Veränderung des Speisezettels erforderlich. Vom Großvater bekamen wir dann und wann ein schweres Bauernbrot. Das war nahrhaft, aber trotzdem verdroß es uns, daß wir nicht das Weißbrot bekamen, das dem Vater wegen seines empfindlichen Magens zugeteilt wurde.



Pastorei Edeweicht (Blick von Südwesten)

In der geräumigen Küche sehe ich noch meine Mutter vor einem Holzfaß sitzen. Ununterbrochen schlug sie mit einem durchlöcherten Holzbrett auf eingedickte Milch ein, bis sich in kleinen, weißen Klumpen Butter von der verbleibenden Magermilch trennte. Sie wurde dann gesalzen und mit Kartoffeln durchstampft, um sie zu verlängern. Das gefiel uns natürlich auch nicht.

Wenn unsere Kuh keine Milch gab, was einmal im Jahr für einige Monate vorkam, wurde Öl unsere Brotauflage. Die Enthaltbarkeit in der Milchproduktion hing natürlich mit dem bevorstehenden Kalben zusammen.

Sicherlich hätten meine Eltern damals gerne auf den Nachwuchs verzichtet, aber das ließ wiederum die Kuh nicht zu. Termingerech, von einem inneren Drang getrieben, und gewöhnlich am Sonntagvormittag, wenn die Frau Pastor zum sonntäglichen Kirchengang rüstete, durchbrach sie die Weideeinzäunung und machte sich auf den Weg, um sich mit einem Stier zu vermählen.

„Die Kuh ist los!“ hallte es durch das Haus, und schon begann eine Jagd nach dem entsprungenen Tier, bei der die ganze Familie, mit Ausnahme des Herrn Pastors, der würdevoll im wehenden Talar der Kirche zueilte, teilnahm.

Seltsamerweise führte dieser Weg zum Stier stets über große Umwege. Zunächst in die sogenannte Loge, ein weitläufiges, feuchtes Wiesengelände und oft überschwemmt. Von weitem hörten wir schon ihr äußerst erregtes Schnaufen und Brüllen. Nun begann das Werk der Einkreisung. Vorsichtig, mit lockenden und beruhigenden Worten und einem Stück Brot, uns in gebührender Entfernung zurücklassend, näherte sich die Mutter dem Fleischkoloß, hinter sich und dem Tier verborgen das Seil, das sie im geeigneten Zeitpunkt der Kuh über die Hörner werfen wollte. Leider gelang dieses Lassowerfen fast nie, und schon setzte die Kuh in eine andere Richtung ihren Weg fort.

Retter in der Not waren schließlich meistens jungen vom naheliegenden Brink. Vorsichtig, auf eine gute Belohnung hoffend, schlichen sie sich an die Kuh heran, um dann mit einem gewaltigen Sprung ihre kleinen Finger in die Nasenlöcher des hundertfach stärkeren und schwereren Tieres zu bohren. War dies gelungen, gab es kein Loslassen mehr, auch wenn sie ein paarmal durch die Luft geschleudert wurden. Sie blieben immer Sieger, und schließlich führten sie triumphierend das sich nun schnell beruhigende Tier zum Gemeindestier, um sich anschließend das verdiente Trinkgeld abzuholen.

In unserer ländlichen Einsamkeit passierte selten etwas Sensationelles. Jugendliebe, Kinderleid gab es natürlich auch hier, und vielleicht waren diese ersten jugendlichen Erlebnisse noch tiefgreifender als bei der oberflächlich lebenden Stadtbevölkerung.

Sensationell war das Eintreffen eines mit Motorkraft betriebenen Fahrzeugs. Es gehörte einem Tierarzt. Fast ebenso aufregend erschien uns das erste Radiogerät. Ständig war die gute Stube des Malermeisters Meinesrenken von Neugierigen umlagert. Auch wir Kinder durften einmal den Kopfhörer aufsetzen, nachdem man uns vorher angewiesen hatte, bei zu lauten Geräuschen schnell die Ohren frei zu machen.

Mein Vater hatte sich einen besonderen Komfort geleistet. Es war ein Kutschwagen, der es ihm erlaubte, seine Dienstfahrten als Pfarrer regen- und kältegeschützt auf gut gepolsterten Sitzen zurückzulegen. Leider kam es nicht selten vor, daß die guten, braven Bauernpferde, die ein so leichtes Gefährt nicht gewohnt waren, lepsch liefen und im gestreckten Galopp durch das Dorf preschten.

Selten, aber doch wohl einmal im Jahr, fand ein Besuch der Hauptstadt Oldenburg statt. Gewöhnlich fiel dieser in die Kramermarktszeit. Solange wir noch klein waren und noch nicht die höhere Schule in Oldenburg besuchten, in Begleitung der Mutter. Es war für sie wahrhaftig nicht leicht, in dem Gedränge am Zuge ihre Kinder an der Hand zu behalten, und sie war stets froh, wenn dieser Oldenburg-Ausflug ohne Schaden abgeschlossen war. Treffpunkt in Oldenburg war natürlich die Wohnung im Hause Lange Straße bei den Onkeln Heinrich und Carl. (...) Wenn Kramermarkt war und er [Onkel Carl] unserer ansichtig wurde, zückte er oft seine Geldtasche und überreichte uns ein Kramermarktgeld, das um ein Vielfaches höher ausfiel als das im Familienetat vorgesehene. Es war für uns deshalb entscheidend, ob dieser Griff in die Hosentasche stattfand oder ausblieb und für den weiteren Verlauf des Kramermarktfestes sehr mitbestimmend.(...)

Die Wohnung meines Onkels lag im ersten Stock und war durch eine Flurtür zu erreichen. (...) Im Pfarrhaus Edewecht waren wir zwar große und lange Flure gewohnt, aber der Flur hier in Oldenburg bot doch etwas Besonderes. (...)

Ein Wunderwerk der Technik bedeutete für uns das im Hof liegende Wasserklosett neben der Waschküche. So etwas kannten wir in Edewecht natürlich nicht, denn dort befand sich neben dem Kuhstall nur ein kleines Holzklosett, aus dem sich wenig angenehme Gerüche verbreiteten.

Wenn wir nach langem Besuch in Oldenburg und nach umständlicher Bahnfahrt wieder im Pfarrhaus ankamen, warteten viele häusliche Arbeiten auf uns. Verwunderlich und fast rätselhaft schien es mir immer zu sein, daß dieser riesengroße Haushalt mit Landwirtschaft (1 Kuh, 2 Schweine, 50 Hühner) von meiner Mutter allein und ohne technische Hilfsmittel gemeistert wurde. Jedem



St.Nikolai-Kirche

Besucher vermittelte sie trotz der vielen Arbeit den Eindruck, als habe sie für ihn sehr viel Zeit, und auch der Hausfrauenverein nahm sie ohne negative Folgen für den Haushalt stundenlang in Anspruch. Zum Sonntag gehörte der Kirchgang morgens um 10.00 Uhr, an dem wir Kinder in der Konfirmationszeit auch teilzunehmen hatten. Wir saßen neben der Mutter in dem äußerst schmal gehaltenen Pastoreikirchstuhl, das lange Sitzen wurde auf dem höchstens 20 cm breiten Brett zur Qual, und es blieb nicht aus, daß wir Kinder ungeduldig hin und her rutschten, da zudem die Predigten meines Vaters für uns Kinder nie sehr anregend waren.

Eine gegenüber sitzende Hausmannstochter hat mir später verraten, daß sie stets mit Spannung verfolgt habe, wann sich der große Hut der Frau Pastorin langsam nach vorne neigte. Kein Wunder, wenn sie bei der vielen Arbeit diese kurze Pause in der Kirche zu einem nützlichen kleinen Dämmerschlaf zu verwenden wußte. Eine Unterscheidung zwischen Arbeit und Freizeit gab es damals noch nicht. Die Erwachsenen versuchten stets, nützliche Arbeit zu verrichten, während wir Kinder in der weitläufigen Landschaft, in den Wäldern und Wiesen herumstromerten.(...)

[Nach dem Krieg mußte man] bald mit Schrecken feststellen, daß mit diesem [Geld] allein kaum etwas zu kaufen war und die 100-Mark-Scheine immer mehr an Wert verloren. Zuerst langsam, dann immer schneller entwertete die deutsche Währung im Vergleich zum amerikanischen Dollar.

[1923 schrieb man] Zahlenkolonnen, die bisher nur in der Astronomie Bedeutung hatten, und dann wurde es sinnlos, Warenwerte noch in vergleichbaren Geldbeträgen zu ermitteln. Es kam zum ersten Mal zum Tauschhandel, Schlecht war es für die Lohn- und Gehaltsempfänger, für die ein Monatsgehalt bald nur eine Stunde nach dem Empfang für den Einkauf dringender Lebensmittel und Textilien Verwendung finden konnte. Auf den Dörfern war man erfinderischer, und man konnte es leicht sein, da landwirtschaftliche Produkte genügend vorhanden waren.

So wurde auf einer Kirchenratssitzung in Edewecht beschlossen, Kirchensteuer in Zukunft mit Getreide zu bezahlen. Der geräumige Boden des Pfarrhauses, bisher im Herbst die erste Station für abgeerntete Apfel, wurde zum Stapelplatz von vielen Zentnern Roggen. So war das tägliche Brot uns sicher.

In große Not kam aber die Frau Pastor Ostern 1923. Karl, ihr ältester Sohn, war 14 Jahre alt geworden und sollte konfirmiert werden. Es war undenkbar, daß diese Konfirmation ohne den obligaten dunklen Konfirmandenanzug mit weißem Stehkragen stattfand. Monatelang grübelte sie bereits darüber nach, wie sie hier eine Lösung des Geldproblems finden könnte. Das Pastorengelalt, vom Kirchenrechnungsführer ausgezahlt, hatte den Wert bereits völlig verloren, wenn es in ihre Hände gelangte. Man mußte also versuchen, das Gehalt vom Obernkirchenrat[sic!] selbst in Empfang zu nehmen, um dann damit in der nächsten halben Stunde einen Einkauf zu tätigen; und so startete sie am 31. März ihr Unternehmen „Konfirmationsanzug“. Das alte Fahrrad aus der Vorkriegszeit war schon lange nicht mehr betriebssicher. Die Reifen waren abgelaufen, aber es hatte bisher seinen Dienst nie verweigert. So strampelte sie der Landeshauptstadt hoffnungsvoll entgegen, verließ in Friedrichsfehn die Gemeindegrenze, durchquerte den Wildenloh, und hinter [der Gastwirtschaft] Kracke passierte es dann. Mit einem lauten Knall platzte der Hinterreifen! Was nun? Verzweifelt versuchte sie, auf den Felgen weiterzufahren. Aber es ging mit dem besten Willen nicht.

Mit der ihr noch zur Verfügung stehenden Zeit war Oldenburg zu Fuß unmöglich noch zu erreichen. So begann sie zu laufen, an der Hand das Fahrrad. Keuchend, stöhnend und schweißüberströmt erreichte sie die hohe Behörde gerade in dem Augenblick, als der Geldverwalter Purnhagen sein Büro, das nur für eine begrenzte Zeit offenstand, abschließen wollte. Der dringenden Bitte der stark derangierten keuchenden Frau Pastor, ihr doch noch das Gehalt auszahlen, konnte er nicht widerstehen. So schloß er noch einmal den großen Geldschrank auf, um ihr die Milliarden-Beträge zu überreichen. Kaum hatte sie diese in ihre Tasche gestopft, rannte sie zum nächsten Konfektionshaus Potthast, wo es ihr tatsächlich noch gelang, einen Anzug billigster Qualität zu bezahlen.

Ob die Zahlung des Gehaltes in Naturalien, wie sie in den ländlichen Gebieten durchgeführt wurde, Vorbild für ein neues Währungssystem war, soll hier nicht untersucht werden. Am 1. Dezember 1923 löste jedenfalls die Roggen-Währung eine völlig entwertete Mark ab und lenkte den Geldmarkt wieder in geordnete Bahnen.

Abdruck und Weiterveröffentlichung vorbehalten!

© für den Text und die Zeichnung auf Seite 3, Oldenburg 1977

Für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung danken wir dem
Isensee Verlag Oldenburg
Haarenstraße 20, 26121 Oldenburg
Fon: 0441 - 25388
Fax: 0441 - 17872
e-Mail: verlag@isensee.de

www.ev-kirche-edewecht.de



ACHIM NEUBAUER, 2001